

# Neue Schweizer Lyrik [Schluss]

Autor(en): **Schaer, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572927>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatte sich der Brand über das ganze Gebäude ausgebreitet. Auch die Möglichkeit des Windes wurde erwogen und jenachdem der Feuerherd bestimmt. Heimstetter überlegte genau, wie er das Streichholz anzünden werde, und übte in der Vorstellung jede Einzelheit seiner Tat, bis er ihrer ganz habhaft wurde. Nachdem er den Verlauf des Brandes festgelegt hatte, ging er auf die Wirkung über, die er auf die Menschen machen würde. Er stellte sich den Gemeindeammann vor und den Polizisten. Er vergegenwärtigte sich jede mögliche Frage, und er stellte sich dabei auf den Standpunkt, daß ihm alles unerklärlich sei; er habe geschlafen, dann habe er, durch das Rufen eines Kindes aufgeweckt, Rauch gerochen . . . Eine Hauptsache schien ihm, daß seine Frau unzweifelhaft an ihn glaubte. Das andere ergebe sich von selbst . . . Den Verlauf des Brandes übte er bis auf den bestimmten Tag. Er war davon so erfüllt, daß er, auch wenn er nie geschehen wäre, doch an seine Wirklichkeit hätte glauben müssen . . .

Am Neujahrmorgen um ein Uhr hatten die letzten lärmenden Bauern die Wirtschaft fluchend verlassen, um drei Uhr züngelten die ersten Flammen wie wehende Fegen aus dem Haus. Einen Augenblick stutzte Heimstetter; er begegnete sich selbst und erschrak, wie wenn ein vernünftiger Mensch allein und unbewehrt auf einsamem Waldweg einem Wahnsinnigen begegnet, und es schien einen Augenblick, als sollte die Vernunft dem Wahnsinn in ihm unterliegen; aber er fakte sich und war — gerettet. Als das Ende des Bades in Feuer stand und der Wind die Gluten versäte, konnten die Bewohner des Bades, wie ein spät Heimkehrender bemerkte, kaum das nackte Leben retten. Das Bad verbrannte auf den Grund; die Mauern waren ausgeglüht, und die Jungmannschaft der Feuerwehrlente machte sich eine Freude daraus, was Menschenhände mühsam aufgebaut hatten, in wenigen Stößen mit den Haken einzurennen.

Das Verhör der Familie Heimstetter gab über die Brandursache keinen Anhaltspunkt. Heimstetter hatte durch den Kampf mit den Bitternissen des Lebens und mit der Tat, die er zum voraus hundertmal durcherlebt hatte, seinen Körper und

seine Gedanken so gestählt, daß ihn niemand ernsthaft zu verhören wagte. Umso eher wurde hinter seinem Rücken gesprochen. Aber der Glaube seiner Frau, die der reinen Gesinnung ihres Mannes sicher war, besiegte jeden Verdacht, der gefährlich werden konnte. Auf das Gerede der Menge hatte Heimstetter längst nicht mehr geachtet. Die Versicherungssumme wurde restlos ausbezahlt. Ein paar verdächtige Individuen, die in jener Nacht in der Umgegend gesehen wurden, griff die Polizei auf, mußte sie aber, mangels eines zuverlässigen Beweises, wieder laufen lassen.

Von nun an kannte Heimstetter die Menschen und ihre Kampfesart besser als irgendwer, und er verschmähte sie noch mehr als vordem. Mit der Summe, die ihm nach Deckung der Schulden übrig blieb, kaufte er ein Bauerngut und arbeitete darauf mehr als Knecht und Magd zusammen. Heimstetter wurde auch bald zu einem Halt in seiner Gemeinde, zu einem untrügerischen Stein, an dem sich alles prüfen konnte. Der Erfolg und die Ruhe seines Wesens hatten in wenigen Jahren den Verdacht, den Brand gelegt zu haben, vollständig besiegt; nur der Pfarrer hielt die Erinnerung daran im stillen fest, aus zwei Gründen: er fühlte ein stärkeres Gewissen neben sich und einen stärkern Einfluß in der Gemeinde. Wenn Heimstetter hin und wieder, der äußern Form wegen, zur Beichte ging und ein paar übereilte Flüche gestand, versuchte der Pfarrer einen Augenblick sein Auge zu fassen, glitt aber sogleich ab und fragte wie entschuldigend: „Sonst nichts, Herr Heimstetter?“ „Nein, sonst nichts!“ entgegnete jener gelassen.

Aber als Heimstetter im Sterben lag, versuchte der Pfarrer noch einmal seinen Angriff, indem er auf die Schwäche der Leiden und auf die Furcht vor dem nahen Tode rechnete, und sagte: „Jenes, weshalb man Euch beschuldigte, ist nicht wahr?“ Heimstetter wandte den Blick und sah dem Pfarrer in die Augen. „Wie die Menschen oft von falschen Abnungen irreführt werden!“ fuhr der Pfarrer entschuldigend fort und absolvierte den Sterbenden.

Heinrich Heimstetter starb wie ein reifer Mensch. Er hatte seiner Familie auch in der neuen Zeit Recht und Leben geschaffen . . .

## Neue Schweizer Lyrik.

(Schluß).

Einen nicht weniger eigenartigen, aber ganz anders gearbeteten Ton schlägt die lyrische Erstlingspende Dr. Gottfried Bohnenblusts, sein formschönes und feines Buch „Gedichte“\*) an. In diesen poetischen Blättern waltet vom Anfang bis zum Ende der machtvoll gebietende Geist eines bewußten Schönheitsinnes von großem Reichtum und erstaunlicher Kraft. Es ist durchaus bemerkenswert, wie die Dichtungen Bohnenblusts, der aus der Schule keines Geringern als Heinrich Leutholds — dem, nebenbei bemerkt, auch das wissenschaftliche Schaffen und Interesse seiner letzten Jahre zugewandt war — kommt, wie gerade sie uns beweisen, wie man der Schüler eines bewunderten Vorbildes sein kann, ohne darum sein Nachahmer oder gar slavischer Nachbeter zu werden. Gewiß

ist da oder dort im besten Sinne des Wortes eine der Liedschöpfungen vom Klangtausch der Leuthold'schen Poesie unwittert; aber was Bohnenblust uns zu singen und zu sagen hat, bleibt trotz alledem, nach Inhalt wie Form, in erster Linie persönliches Gut, von stark ausgesprochener individueller Prägung und subjektiver Fassung. Und das ist gut so, und wir begrüßen es als das Zeichen eines freien künstlerischen Weges und Schaffens nur umso mehr, gerade da die Gefahr eines Aufgehens im Stile des Meisters, eines Sichverfenkens und Untertauchens in das Melodiengewoge seines Klangmeeres für viele andere so nahe gelegen hätte und so besonders groß und verlockend sich erwies in dem vorliegenden Fall. Aber genug der theoretischen Betrachtung und zum Genuß der Früchte dieser ernstern Kunst! Das gedankliche

\*) Frauenfeld, Druck und Verlag von Huber & Co., 1912.



Rathaus zu Rheinfelden. Nordwand des Hofes mit dem hl. Georg von Paul Altherr, Basel.

Moment überwiegt freilich das rein Stimmungsvoll-lyrische in dieser Sammlung ganz bedeutend. Aber auch dieses Reflektierende, Sinnende ist öfters in feingewählte Bildlichkeit gefaßt, in farbenfreudigen Lebensglanz getaucht. Dieser Dichter weiß nicht nur zu denken und zu fühlen, er versteht nicht weniger auch individuell zu schauen und zu gestalten, getreu seinem eigenen Worte, das wohl der Wahlspruch seiner poetischen Kunst sein könnte: „Am uns die Schönheit und in uns die Kraft!“ Eine derartige harmonische Verbindung von dichterischer Phantasie und Intuition mit schaffender und bildender Werdelust erzeugt denn auch so bedeutsame lyrische Schöpfungen, wie es beispielsweise die Gedichte „Im Abendfahne“, „Ewiges Licht“, „Im Tal des Traumes“, „Saat“, „Sternenbahnen“, „Im Meeresgrund“, „Die Tanne“ und „Das Lied von der Flut“ sind. Aber auch der blühende Garten der Natur, die Hallen des irdischen Lebens und das vielgestaltige Wunderreich der Liebe Schweigen unserm Poeten nicht und enthüllen ihm ihre verschwiegensten Zauber und ihre geheimnisvollsten Tiefen, daß er sie uns in künstlerischer Prägung auf's neue offenbare. Und endlich ist der Verfasser kraftvoller Sprüche und treffender Ueberschriften auch an der seltenen und leckern Tafel von Witz und Geist, Humor und Satire ein gern gesehener und verständnisvoller Gastfreund gewesen, der, sich selber labend, andern von seinem Ueberflusse mit vollen Händen spendet. So tritt uns das Bild der dichterischen Persönlichkeit G. Bohnenblusts schon aus dieser Erstlingsammlung als ein originelles, vielversprechendes und formensicheres entgegen. Zünftiges Be-

trachten, abgeklärtes Schauen und geistige Gewandtheit im Erfassen und Gestalten der Motive einigen sich zu einem Dreibunde wertvollster Eigentümlichkeiten und poetischer Fähigkeiten. Echte Begabung und ungekünstelte Eigenart sind die hervorstechenden Vorzüge seines Künstlertums; weises Maßhalten und vornehme, geadelte Sprache ergänzen sie aufs glücklichste. Liebesliedern von so ursprünglichem Reiz und besonders gearteter Fassung, wie „Schweigen“, „Die weiße Rose“, „Auf alten Wegen“, „Vom Spiel der Wellen“ und „Also vertraut ist uns die hohe Trauer“, begegnet man in unserer zeitgenössischen deutschen und einheimischen Liedkunst nicht allzu häufig! In dem „Menschen“ betitelten Abschnitte fassen zwei formschöne, kernhafte Sonette das Wesentliche der beiden vaterländischen Dichtercharaktere „H. Leutbold“ und „C. F. Meyer“ in eine

bezeichnende lyrische Formel. Es sei uns gestattet, von diesem schönen, verheißungsvollen Liederbuche mit zwei gelungenen Stichproben Abschied zu nehmen, tüchtigen Zeugnissen von der „Art und Kunst“ G. Bohnenblusts:

#### Herbstnachmittag

Grauweiß der See. Grauweiß des Himmels Weiten.  
Still steht die tief gebannte Wellenfut.  
Schwarz ruhn die Schiffe. Aller Wille ruht.  
Durch die Gedanken leise Lieder gleiten.  
Ein heller Herbsttag in des Lebens Mitten,  
Fluglos im Licht, das Erd' und Himmel eint;  
Kein Laut der Trauer aus der Tiefe weint...  
Horch, in der Ferne kommt der Tod geschritten!

#### Von suchenden Augen

Ich sah des Tags die fieberglühenden Augen,  
Die uns aus fremdem Haupte flüchtig grüßen,  
Die, ewig ziellos, weiter irren müssen —  
Denn keine Ruh mag wildem Willen taugen.  
Doch tiefer glühn die Augen, die gedrungen  
Nachts in der Sterne grenzenlose Stadt:  
„Wohl ward ich glückeschwer und erdensatt...  
Nie hat mein Herz sein Sehnen ausgefungen.“

Angeichts solcher Dichtungen fassen wir unser Urteil gewiß mit Fug und Recht in das eine Wort: „Ecco poeta!“ und dieses eine Wort wiegt für uns und andere wahrlich schwer genug!

Dr. Alfred Schaer, Zug.

## Paul Altherrs Wandgemälde im Rathaus zu Rheinfelden.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von August Höflinger, Basel.

Im Rathaus zu Rheinfelden wurden seit 1908 bedeutende Erneuerungsbauten durch Professor Karl Moser (Architekten Curjel & Moser in Karlsruhe) vorgenommen. Ein innerer Flügel, der dem Alten neu angegliedert wurde, erhielt eine moderne, aber durchaus künstlerische Gestaltung, die eine schöne Harmonie des Neuen mit dem Bestehenden ergab; bei der Renovation der Rathausstube und anderer alter Räume waltete eine liebevolle Sorgfalt. Mit besonderem Geschick traf der Architekt die Anlage eines Hofraumes, der heute, neben guten Ausmaßen, einen Schmuck an Plastik und Malerei

besitzt, die aus ihm ein rundes Kunstwerk schaffen, in dem alles seine innere Bestimmung, seinen notwendigen Zusammenhang hat. Bildhauer Koller aus München hat für das Portal des Neubaus zwei stark flächig behandelte Herkulesfiguren in rotem Sandstein gemeißelt; von verwandtem raffigem Stilgefühl zeugt seine leicht archaisierende Figur der Klugheit, die sich auf dem Postament der alten Freitreppe mit der Gotik der Rampe, dem Barock der Portale zu feinem Einklang stimmt. Am lebendigsten von Killers Figuren ist ein Satyrputto, der, ganz in modernem Geiste, mit einem Minimum von Einzel-